

Zwischen Offenbarung und Deutung

Glaube, Wissen und Mündigkeit im Horizont des Weisheitskompasses

Ein wissenschaftlicher Essay

Stand: Juli 2026

Abstract

In diesem Essay untersuche ich das Verhältnis von Offenbarung, Glauben, Wissen, religiöser Erfahrung und menschlicher Mündigkeit. Die von mir ausgewählten Texte sprechen mich an, weil sie weder einen unkritischen Rückzug in religiöse Gewissheit noch eine vorschnelle Auflösung des Glaubens in säkulare Vernunft vertreten. Sie nehmen Naturwissenschaft, Aufklärung, Säkularisierung und religiöse Pluralität ernst, ohne daraus das Ende der Gottesfrage abzuleiten. Meine erkenntnistheoretische Position bezeichne ich als gemäßigten Konstruktivismus. Ich gehe davon aus, dass Wirklichkeit und Wahrheit meiner Wahrnehmung und Deutung vorausliegen. Ich erkenne sie jedoch nicht voraussetzungslos, sondern immer innerhalb sprachlicher, geschichtlicher, kultureller und persönlicher Deutungshorizonte. Ich konstruiere daher nicht die Wirklichkeit selbst, sondern Modelle, Begriffe und Erzählungen, mit denen ich sie zu verstehen versuche. Für den christlichen Glauben bedeutet dies: Offenbarung wird nicht von der Kirche oder vom glaubenden Subjekt erzeugt. Sie wird als Selbstmitteilung Gottes verstanden, die in Jesus Christus ihre Mitte findet und in der Heiligen Schrift bezeugt wird. Zugänglich ist sie mir jedoch nur durch geschichtliche Überlieferung, Auslegung, Glaubenserfahrung und gemeinschaftliche Prüfung. Die Schrift bleibt oberste Norm; meine Auslegung der Schrift ist nicht mit dieser Norm identisch. Glaube ist für mich weder naturwissenschaftliches Wissen noch unbegründete Willkür. Er ist ein vernünftig verantwortbares Vertrauen, eine Hoffnung und eine Lebensausrichtung, die sich der eigenen geschichtlichen und persönlichen Bedingtheit bewusst bleibt. Die Kirche verstehe ich deshalb als eine unter dem Wort Gottes stehende Deutungs-, Glaubens- und Verantwortungsgemeinschaft mündiger Personen. Demokratische und synodale Verfahren begrenzen menschliche Macht, erzeugen aber keine göttliche Wahrheit. Der Weisheitskompass verbindet diese Einsichten zu einem offenen Erkenntnis- und Handlungsweg: Wirklichkeit wahrnehmen, Ebenen unterscheiden, Wissen einordnen, Deutungen abwägen, Glauben verantworten und aus den Folgen des eigenen Handelns weiterlernen.

Inhaltsverzeichnis

Nr.	Abschnitt
1	Erkenntnisinteresse und Auswahl der Texte
2	Die Quellenlage und ihre Grenzen
3	Glaube als Wahrheitsanspruch und Lebenspraxis
4	Mein gemäßigter Konstruktivismus
5	Offenbarung, Schrift und menschliche Auslegung
6	Glaubensgewissheit zwischen Fundamentalismus und Beliebigkeit
7	Die kantianische Wende und die Mündigkeit des Menschen
8	Glaube und Wissen nach Habermas
9	Naturwissenschaft, Evolution und die Grenzen der Deutungshoheit
10	Zufall, Fügung und Vorsehung
11	Religiöse Erfahrung, Erlebnis und gemeinschaftliche Prüfung
12	Hohe und niedrige Transzendenz
13	Libérale Theologie: bleibender Gewinn und notwendige Begrenzung
14	Säkularisierung, Spiritualität und Glaube als Option

Nr.	Abschnitt
15	Kirche als Deutungsgemeinschaft mündiger Personen
16	Demokratie, Synodalität und die Begrenzung kirchlicher Macht
17	Die öffentliche und politische Dimension des Glaubens
18	Einordnung in meinen Weisheitskompass
19	Schlussbetrachtung
20	Anmerkungen
21	Literatur- und Quellennachweis

1. Erkenntnisinteresse und Auswahl der Texte

Die von mir ausgewählten Texte sind keine zufällige Sammlung. Sie sprechen Fragen an, die mich seit Langem beschäftigen: Was kann ich wissen? Was darf ich glauben? Wie kann ich Glauben verantworten, ohne ihn in bloßes Wissen umzudeuten? Wie kann ich wissenschaftliche Erkenntnis ernst nehmen, ohne den Menschen auf das empirisch Messbare zu reduzieren? Wie kann Kirche Orientierung geben, ohne das Gewissen zu bevormunden? Und wie lässt sich eine religiöse Wahrheit vertreten, ohne sie mit politischem oder geistlichem Zwang durchzusetzen? Die Texte stimmen nicht in allen Einzelheiten überein. Manche stehen einer liberalen Theologie nahe, andere einer Offenbarungstheologie, einer transzendentalen Religionshermeneutik, einer religionswissenschaftlichen Außenperspektive oder einer naturwissenschaftlich geprägten Weltdeutung. Gerade diese Unterschiede machen ihre gemeinsame Lektüre fruchtbar. Ich lese sie nicht als unfehlbare Autoritäten, betrachte sie als Gesprächspartner, die bestimmte Einsichten besonders klar herausarbeiten. Manche Aussagen übernehme ich, andere differenziere ich, und einzelnen widerspreche ich. Eine wissenschaftlich verantwortete Synthese darf Unterschiede nicht verdecken, nur weil die Texte insgesamt meinen Interessen und Grundüberzeugungen nahekomen. Dass ich diese Texte bewusst ausgewählt habe, bedeutet, dass sie keine repräsentative Gesamtdarstellung gegenwärtiger Theologie, Philosophie oder Religionswissenschaft bilden. Konservative Offenbarungstheologie, evangelikale Theologie, streng naturalistische Religionskritik, orthodoxe Dogmatik und andere Positionen sind nur teilweise oder indirekt vertreten. Diese Begrenzung wird offengelegt. Eine ausgewählte Textsammlung kann meine Position vertiefen, aber darf nicht den Anschein erwecken, alle wissenschaftlichen Richtungen führten notwendig zu demselben Ergebnis. Eine zukunftsfähige Theologie muss ihre erkenntnistheoretischen Voraussetzungen und normativen Setzungen transparent machen.¹ Mein Ziel ist nicht, aus den Texten einen künstlichen Konsens herzustellen. Ich suche vielmehr nach einem tragfähigen Zusammenhang, in dem Offenbarung, Vernunft, Erfahrung, Wissenschaft, Mündigkeit und gemeinschaftliche Verantwortung einander weder verdrängen noch unverbunden nebeneinanderstehen.

2. Quellenlage und ihre Grenzen

Die Texte gehören unterschiedlichen wissenschaftlichen und publizistischen Gattungen an. Darunter befinden sich Fachaufsätze, Vorträge, Buchbesprechungen, religionswissenschaftliche Informationsmaterialien und eingescannte Beiträge aus Sammelbänden. Ein begutachteter Fachaufsatz hat einen anderen wissenschaftlichen Status als eine Buchrezension oder ein öffentlicher Vortrag. Eine Buchbesprechung gibt die Position eines Autors durch die Auswahl und Deutung eines Rezensenten wieder. Ein Vortrag kann bewusst zugespitzt sein. Eine Informationsbroschüre will Begriffe klären und praktische Orientierung ermöglichen, erhebt aber keinen Anspruch auf eine vollständige Theorie der Religion. Diese Unterschiede vermindern den Wert nicht. Sie bestimmen, was aus ihnen abgeleitet werden kann. So kann die Rezension zu Hans Joas wichtige Grundgedanken seiner Religionssoziologie vermitteln, ersetzt aber nicht die Lektüre seines Gesamtwerkes. Ähnliches gilt für die Besprechung von Habermas' umfangreicher Genealogie des Verhältnisses von Glauben und Wissen. Auch die naturwissenschaftlichen Beiträge sind nicht identisch mit „der Naturwissenschaft“. Sie enthalten neben empirisch begründeten Aussagen philosophische und weltanschauliche Schlussfolgerungen. Diese Ebenen muss ich auseinanderhalten. Mein Verfahren ist quellenkritisch und synthetisierend. Ich frage bei jedem Text: Welche Aussagen beruhen auf empirischer Forschung? Welche sind philosophische Deutungen? Welche setzen Glauben voraus? Welche sind religionswissenschaftliche Beschreibungen? Welche Schlussfolgerungen reichen weiter als das jeweils

verwendete Verfahren? Diese Trennung ist keine Schwächung von Glauben. Sie schützt ihn davor, sich auf vermeintliche naturwissenschaftliche Beweise zu stützen, die einer genaueren Prüfung nicht standhalten. Ebenso schützt sie die Wissenschaft davor, ihre methodisch begrenzten Erkenntnisse unbemerkt in eine umfassende Weltanschauung zu verwandeln.

3. Glaube als Wahrheitsanspruch und Lebenspraxis

Christen verstehen sich nicht lediglich als Erzeuger angenehmer Gefühle oder als Sammlung hilfreicher Lebensweisheiten. Es wird ein Wahrheitsanspruch erhoben. Martina Roesner hebt hervor, dass der christliche Glaube von Anfang an mit Wahrheit und Erkenntnis verbunden war. Die frühchristliche Verkündigung unterschied sich dadurch von esoterischen Geheimkulten, dass sie öffentlich und sprachlich vermittelbar auftrat und ihre Glaubwürdigkeit nicht von spektakulären Erlebnissen oder magischen Zeichen abhängig machte.² Dieser Wahrheitsanspruch bedeutet nicht, dass Glaube in erster Linie ein Bestand dogmatischer Sätze wäre. Christliche Wahrheit ist nach dem neutestamentlichen Zeugnis an die Person Jesu Christi gebunden. Sie will nicht nur erkannt, sondern gelebt werden. Ich kann daher zwischen drei Ebenen unterscheiden. Es gibt den Inhalt des Glaubens, die persönliche Zustimmung und die Lebenspraxis. Keine dieser Ebenen genügt für sich allein. Eine richtige Lehre ohne tätige Menschlichkeit kann kalt und selbstgerecht werden. Eine intensive religiöse Erfahrung ohne sachliche Prüfung kann in Selbsttäuschung oder Fanatismus übergehen. Eine moralische Praxis ohne reflektierten Glaubensgrund kann wertvoll sein, ist aber nicht schon deshalb christlicher Glaube. Die Wahrheit des Glaubens zeigt sich nicht darin, dass Christen keine Zweifel hätten. Sie zeigt sich auch nicht darin, dass sie sich anderen Menschen moralisch überlegen fühlen. Sie gewinnt Glaubwürdigkeit, wenn das Geglaubte zu Wahrhaftigkeit, Mitmenschlichkeit, Hoffnung und verantwortlichem Handeln führt. Roesners Hinweis auf „religiöse Erfahrungen zweiter Ordnung“ halte ich dabei für besonders bedeutsam. Religiöse Erfahrung betrifft nicht nur das innere Erleben eines Glaubenden. Sie umfasst auch jene Erfahrungen, die andere Menschen mit einem religiösen Menschen machen.³ Ein Mensch kann von einer tiefen Gotteserfahrung sprechen. Wenn diese Erfahrung ihn jedoch hochmütig, lieblos, manipulierend oder unzugänglich für Kritik macht, entsteht ein Widerspruch zwischen seinem inneren Erleben und den zwischenmenschlichen Wirkungen seines Glaubens. Ich formuliere deshalb: Religiöse Erfahrung muss nicht nur daran geprüft werden, was sie mir bedeutet, sondern auch daran, was durch sie aus mir wird und wie andere Menschen mich erleben. Damit wird Praxis nicht zum alleinigen Wahrheitsbeweis. Auch ein nicht religiöser Mensch kann menschlich, gerecht und selbstlos handeln. Umgekehrt kann ein gläubiger Mensch schwerwiegend versagen. Die Praxis ist aber unverzichtbarer Glaubwürdigkeitsmaßstab.

4. Mein gemäßigter Konstruktivismus

Meine erkenntnistheoretische Position lässt sich als gemäßigter Konstruktivismus bezeichnen. Ich möchte damit zwei gegensätzliche Einseitigkeiten vermeiden. Die erste Einseitigkeit ist ein naiver Realismus. Er geht davon aus, dass ich die Wirklichkeit unmittelbar, unvermittelt und so erkenne, wie sie an sich ist. Dabei wird übersehen, dass jede Wahrnehmung bereits durch Sprache, Begriffe, Erwartungen, Erfahrungen und kulturelle Prägungen geordnet wird. Die zweite Einseitigkeit ist ein radikaler Konstruktivismus. Er kann den Eindruck erwecken, der Mensch erzeuge die Wirklichkeit oder Wahrheit selbst. Dann droht Wahrheit mit subjektiver Überzeugung, gesellschaftlicher Übereinkunft oder sprachlicher Konstruktion gleichgesetzt zu werden. Beide Auffassungen überzeugen mich nicht. Ich gehe davon aus, dass eine Wirklichkeit unabhängig von meiner Wahrnehmung besteht. Ein historisches Ereignis wird nicht dadurch ungeschehen, dass ich es anders deute. Menschliches Leiden ist keine bloße Konstruktion. Auch ein biblischer Text hat eine sprachliche Gestalt, eine Entstehungsgeschichte und einen Aussagezusammenhang, die meiner persönlichen Auslegung Grenzen setzen. Zugleich erkenne ich diese Wirklichkeit nie ohne Vermittlung. Meine Wahrnehmung ist selektiv. Meine Sprache hebt bestimmte Zusammenhänge hervor und lässt andere zurücktreten. Meine Erfahrung beeinflusst, welche Fragen ich stelle und was ich für bedeutsam halte. Hermann Häring beschreibt, wie Menschen Innen- und Außenwelt durch religiöse und weltanschauliche Symbolwelten miteinander vernetzen. Weltverständnis entsteht in einem fortlaufenden Prozess, in dem Erfahrungen sprachlich geordnet und auf größere Zusammenhänge bezogen werden.⁴ Daraus folgt für mich: Ich konstruiere nicht die Wirklichkeit selbst, sondern jene begrifflichen, sprachlichen und erzählerischen Modelle, mit

denen ich sie zu verstehen versuche. Diese Modelle sind nicht alle gleichwertig. Sie können genauer oder oberflächlicher, wirklichkeitsnäher oder irreführender, lebensdienlicher oder zerstörerischer sein. Ich prüfe sie deshalb an mehreren Maßstäben: an zugänglichen Tatsachen, an den Quellen, an ihrer inneren Stimmigkeit, an Gegenargumenten, an den Erfahrungen anderer Menschen und an ihren praktischen Folgen. Mein gemäßigter Konstruktivismus ist somit kein Relativismus. Er sagt nicht, jede Person habe ihre eigene Wahrheit. Er sagt, dass jeder menschliche Zugang zur Wahrheit perspektivisch und korrekturfähig bleibt. Diese Position lässt begründete Urteile zu. Ich kann einen historischen Irrtum nachweisen, eine widersprüchliche Argumentation kritisieren oder eine Deutung als besser begründet ansehen. Ich muss dabei nur zwischen der Wahrheit selbst und meinem gegenwärtigen Verständnis dieser Wahrheit unterscheiden.

5. Offenbarung, Schrift und menschliche Auslegung

Im christlichen Glauben geht Offenbarung meiner Deutung voraus. Ich erzeuge Gott nicht durch religiöse Sprache. Ich verstehe Offenbarung als Selbstmitteilung Gottes, die in Jesus Christus ihre Mitte findet und in der Heiligen Schrift bezeugt wird. Diese Aussage ist eine Glaubensaussage. Sie ist kein naturwissenschaftliches Ergebnis. Ein Mensch, der den Glauben nicht teilt, kann dieselben Texte als historische Zeugnisse religiöser Deutungen lesen. Darin liegt die erkenntnistheoretische Spannung. Für den Glaubenden ist Jesus Christus Offenbarung Gottes. Für den nicht glaubenden Betrachter ist dieser Offenbarungsanspruch eine geschichtlich überlieferte religiöse Interpretation. Eva-Maria Spiegelhalter fordert, diese unterschiedlichen Perspektiven transparent zu machen. Die Existenz Gottes ist philosophisch nicht abschließend entscheidbar. Die christliche Rede von Offenbarung ist aus der Perspektive des Glaubens sinnvoll; sie bleibt jedoch geschichtlich vermittelt und auslegungsbedürftig.⁵ Ich möchte diese Einsicht weder abschwächen noch überdehnen. Dass Offenbarung nur durch geschichtliche Zeugnisse zugänglich ist, bedeutet nicht, dass sie lediglich eine menschliche Konstruktion wäre. Es bedeutet, dass ich keinen unmittelbaren, von Sprache, Geschichte und Gemeinschaft unabhängigen Zugriff auf sie habe. Ich unterscheide deshalb zwischen dem Grund des Glaubens und seiner menschlichen Vermittlung. Der Grund des Glaubens ist nach christlichem Verständnis Gottes Zuwendung in Jesus Christus. Die Vermittlung erfolgt durch biblische Texte, Verkündigung, Liturgie, Bekenntnisse, persönliche Begegnungen und geschichtliche Glaubenspraxis. Diese Vermittlungsformen sind unverzichtbar, aber nicht mit Gott selbst identisch. Sie können Gottes Zuwendung bezeugen, aber auch verdunkeln. Sie können Menschen zum Glauben ermutigen, aber ebenso durch Machtmissbrauch oder verfehlte Lehren abschrecken. Die Heilige Schrift bleibt für mich die oberste Norm kirchlicher Lehre. Das bedeutet jedoch nicht, dass meine Interpretation eines Textes selbst unfehlbar wird. Ich formuliere daher: Die Schrift ist die Norm meiner Auslegung; meine Auslegung ist nicht die Norm der Schrift. Diese Unterscheidung widerspricht sowohl einem starren Biblizismus als auch einer Auslegung, die die Schrift nur noch bestätigt, soweit sie dem gegenwärtigen Selbstverständnis entspricht. Ein Biblizismus kann übersehen, dass die Bibel in unterschiedlichen Zeiten, Sprachen und literarischen Gattungen entstanden ist. Eine radikal liberale Auslegung kann dagegen das heutige Bewusstsein zum eigentlichen Richter darüber machen, welche biblischen Aussagen noch gelten dürfen. Zwischen beiden Positionen suche ich einen verantworteten Weg: historische und sprachliche Sorgfalt, Orientierung am Gesamtzeugnis der Schrift, christologische Mitte, Offenheit für wissenschaftliche Erkenntnis und Bereitschaft zur Korrektur.

6. Glaubensgewissheit zwischen Fundamentalismus und Beliebigkeit

Glaubensgewissheit ist nicht dasselbe wie empirische Sicherheit. Sie ist auch nicht mit psychischer Unerschütterlichkeit gleichzusetzen. Siegfried Wiedenhofer unterscheidet zwei gegenläufige Selbstverfehlungen religiösen Glaubens. Auf der einen Seite steht der Fundamentalismus. Er identifiziert die eigene religiöse Auffassung unmittelbar mit der göttlichen Wahrheit. Auf der anderen Seite steht ein skeptischer Liberalismus, der zwischen Gott und jeder geschichtlichen Glaubensgestalt eine derart große Distanz einzieht, dass kaum noch eine bestimmte Glaubensaussage möglich bleibt.⁶ Diese Gegenüberstellung erscheint mir für meine Position außerordentlich hilfreich. Der Fundamentalist sagt sinngemäß: Meine Auslegung ist Gottes Wahrheit. Wer ihr widerspricht, widerspricht Gott. Der radikale Skeptiker sagt: Weil jede religiöse Aussage geschichtlich bedingt ist, kann keine von ihnen einen begründeten Wahrheitsanspruch erheben. Beide Positionen umgehen die eigentliche Spannung

des Glaubens. Die eine verwechselt endliche Zeichen mit dem unendlichen Inhalt. Die andere trennt Zeichen und Inhalt so vollständig, dass Offenbarung nicht mehr konkret zur Sprache kommen kann. Authentische Glaubensgewissheit liegt nach Wiedenhofer in einer dialektischen Mitte. Sie ist geschichtlich, praktisch und gemeinschaftlich vermittelt. Sie kann wachsen, erschüttert werden, verloren gehen und neu entstehen. Die Stärke eines religiösen Erlebnisses oder die Absolutheit einer inneren Überzeugung beweisen noch nicht deren Wahrheit.⁷ Ich verstehe Glaubensgewissheit daher als vertrauende und hoffende Gewissheit. Sie ist nicht die Gewissheit, alle Fragen beantwortet zu haben. Sie ist das Vertrauen, dass ich mich mit meinen Fragen, Brüchen und begrenzten Einsichten vor Gott verantworten kann. Eine solche Gewissheit schließt Zweifel nicht aus. Sie unterscheidet sich von bloßer Unsicherheit dadurch, dass sie trotz offener Fragen eine tragende Orientierung ermöglicht. Hans Joas spricht von einer Gewissheit, die sich der Kontingenz ihrer eigenen geschichtlichen Gestalt bewusst bleibt. Glaube wird dadurch nicht kraftlos, sondern lebendig. Er muss nicht so tun, als wäre seine konkrete Form alternativlos oder unabhängig von Biografie und Kultur entstanden.⁸ Ich kann deshalb überzeugt glauben, ohne zu behaupten, meine Überzeugung sei unanfechtbar. Ich kann am christlichen Wahrheitsanspruch festhalten, ohne Andersgläubige oder Nichtglaubende als moralisch minderwertig einzuordnen.

7. Kantianische Wende und Mündigkeit des Menschen

Die kantianische Wende verändert das Verhältnis von Erkenntnis, Moral und Religion grundlegend. Der Mensch wird nicht mehr nur als passiver Empfänger einer vorgegebenen Ordnung verstanden. Sein Erkenntnisvermögen wirkt an der Gestalt seiner erfahrenen Welt mit. In der Ethik bedeutet Autonomie nicht Willkür. Kant versteht darunter die Fähigkeit, sich an ein moralisches Gesetz zu binden, das vernünftig als allgemein gültig gedacht werden kann. Freiheit ist nicht das Recht, jede persönliche Neigung zum Maßstab zu machen. Für mein Verständnis von Kirche ist diese Wende von großer Bedeutung. Glauben kann nicht durch äußeren Zwang entstehen. Kein Bischof, Pfarrer, Presbyterium und keine Synode kann an meiner Stelle glauben. Ich darf mein Gewissen nicht an eine Institution abgeben. Wilhelm Gräb beschreibt liberale Theologie als Theologie nach der Aufklärung. Sie fordert, auch in religiösen Angelegenheiten den eigenen Verstand zu gebrauchen, wissenschaftliche Erkenntnis zu achten und Glauben nicht durch bloße Autorität zu erzwingen.⁹ Diesen Grundimpuls teile ich. Ich sehe durchaus eine Grenze. Die Autonomie des Subjekts darf nicht zur religiösen Selbstsouveränität werden. Mündigkeit bedeutet nicht, dass ich allein festlege, was wahr, gut oder göttlich ist. Der Mensch hat sich nicht selbst geschaffen. Er ist auf Sprache, Beziehungen, Geschichte, Natur und Gemeinschaft angewiesen. Selbst seine Fähigkeit zur Selbstbestimmung ist ihm in Voraussetzungen gegeben, über die er nicht verfügt. Christliche Freiheit ist deshalb für mich antwortende Freiheit. Ich bin nicht frei, weil mir nichts vorausgeht. Ich bin frei, weil ich auf einen Zuspruch antworten und Verantwortung übernehmen kann. Die kantianische Wende ist unverzichtbar, aber nicht ausreichend. Sie schützt mich vor religiöser Bevormundung. Sie kann mich jedoch nicht allein darüber belehren, ob und wie Gott sich offenbart. Ich formuliere die Spannung folgendermaßen: Die Vernunft muss jede menschliche Auslegung prüfen dürfen. Sie darf sich aber nicht ohne weitere Begründung selbst zur Offenbarungsquelle erklären. Nach der Reformation steht kirchliche Lehre unter der Prüfung der Schrift. Nach einer radikalisierten kantianischen Wende droht die Schrift unter den Vorbehalt dessen zu geraten, was das autonome Subjekt noch anerkennen möchte. Mein gemäßigter Zugang verbindet daher Mündigkeit mit Hörbereitschaft. Ich denke selbst, aber ich rechne damit, dass Wahrheit mir widersprechen und meine bisherigen Maßstäbe verändern kann.

8. Glaube und Wissen nach Habermas

Jürgen Habermas behandelt das Verhältnis von Glauben und Wissen nicht als einfachen Übergang von religiöser Unmündigkeit zu säkularer Vernunft. Seine Genealogie zeigt, dass Philosophie und moderne Moral in Auseinandersetzung mit religiösen Weltbildern entstanden sind und weiterhin von religiös geprägten Begriffen und Intuitionen zehren. Urs Meier hebt in seiner Besprechung hervor, dass Religion nach Habermas Wahrnehmungs-, Artikulations- und Wirkungsmöglichkeiten der Vernunft erweitert. Auch säkulare Vorstellungen von Freiheit, Verantwortung, Versöhnung und universaler Moral haben eine Vorgeschichte in religiösen Überlieferungen.¹⁰ Religion ist somit nicht einfach ein Restbestand vormoderner Gesellschaften. Sie kann Erfahrungen zur Sprache bringen, für die der

säkulare Wortschatz nur unzureichende Ausdrucksmöglichkeiten bereithält. Asmus Trautsch rekonstruiert bei Habermas eine Entwicklung von der erwarteten Ersetzung der Religion über eine bloße Koexistenz hin zu einer möglichen Kooperation zwischen religiösem und säkularem Denken.¹¹ Diese Kooperation verlangt Übersetzung. Religiöse Überzeugungen müssen in einer pluralen Öffentlichkeit so vorgetragen werden, dass sie auch für Menschen verständlich werden können, die den Glauben nicht teilen. Übersetzung darf jedoch nicht mit Auflösung verwechselt werden. Trautsch weist darauf hin, dass eine philosophische Übertragung religiöser Aussagen deren ursprünglichen Erfahrungsgehalt verlieren kann. Philosophie kann religiöse Sprache erläutern und allgemeine moralische Einsichten herausarbeiten. Sie kann die religiöse Erfahrung selbst nicht ersetzen.¹² Dieser Hinweis ist für mich entscheidend. Wenn Auferstehung nur noch „Hoffnung auf einen Neuanfang“, Sünde nur noch „soziale Fehlentwicklung“ und Gnade nur noch „Selbstannahme“ bedeutet, werden zwar verständliche säkulare Begriffe gewonnen. Zugleich kann der spezifisch religiöse Gehalt verschwinden. Umgekehrt darf christliche Sprache nicht den Anspruch erheben, im öffentlichen Raum nur deshalb zu gelten, weil sie sich auf Gott beruft. Sie muss ihre gesellschaftlichen Folgerungen argumentativ verantworten. Ich unterscheide daher zwei Sprachräume. Innerhalb des Glaubens darf ich von Gott, Offenbarung, Vergebung und Auferstehung sprechen. In einer pluralen Öffentlichkeit muss ich zusätzlich erklären, welche Folgen daraus für Menschenwürde, Gerechtigkeit, Freiheit und Zusammenleben entstehen. Die säkulare Seite ist ebenfalls lernpflichtig. Sie darf religiöse Bürger nicht dazu zwingen, ihre tiefsten Überzeugungen vollständig abzulegen, bevor sie am öffentlichen Gespräch teilnehmen. Habermas verlangt ein wechselseitiges Anerkennungsverhältnis, in dem auch säkulare Vernunft für mögliche Wahrheitsgehalte religiöser Überlieferung offenbleibt.¹³ Damit entsteht weder eine religiöse Herrschaft noch eine religionsfeindliche Öffentlichkeit. Es entsteht ein Übersetzungs- und Lernprozess, in dem keine Seite ihre eigene Perspektive für selbstverständlich vollständig hält.

9. Naturwissenschaft, Evolution und die Grenzen der Deutungshoheit

Naturwissenschaftliche Erkenntnis ist für mein Weltverständnis unverzichtbar. Wo überprüfbare Aussagen über Entstehung, Struktur und Entwicklung der Natur möglich sind, hat wissenschaftliche Forschung Vorrang vor wörtlich verstandenen antiken Weltbildern. Die Evolutionstheorie steht nicht als bloße Weltanschauung neben einer biblischen Schöpfungslehre. Sie ist eine empirisch begründete Theorie biologischer Entwicklung. Eine Theologie, die ihr mit einer wörtlichen Sechstageslehre entgegentritt, vermischt unterschiedliche Aussageebenen. Der vorliegende Vortrag über Evolution und Gott erläutert zutreffend, dass Neurowissenschaften mit methodischem Reduktionismus und einer Dritte-Person-Perspektive arbeiten. Sie untersuchen messbare Vorgänge und suchen reproduzierbare Erklärungen. Dieser methodische Rahmen ist ihre Stärke. Zugleich begrenzt er ihre Aussagefähigkeit.¹⁴ Methodischer Reduktionismus ist nicht dasselbe wie die Behauptung, die Wirklichkeit bestehe ausschließlich aus dem naturwissenschaftlich Messbaren. Der Vortrag überschreitet diese eigene methodische Begrenzung an einem entscheidenden Punkt. Aus der möglichen evolutionsbiologischen Entstehung religiöser Vorstellungen wird am Ende gefolgert, der Gottesglaube könne ein nützlicher, aber irrtümlicher „Trick“ der Evolution sein.¹⁵ Diese Schlussfolgerung ist empirisch nicht zwingend. Sie beschreibt möglicherweise, wie die menschliche Fähigkeit zu religiösen Vorstellungen entstanden ist. Daraus folgt nicht, ob der Gegenstand einer religiösen Vorstellung wirklich oder unwirklich ist. Die Erklärung der Entstehung einer Überzeugung entscheidet nicht automatisch über ihre Wahrheit. Auch mathematisches Denken, moralisches Urteilen und wissenschaftliche Neugier haben evolutionsgeschichtliche Voraussetzungen. Daraus folgt nicht, dass Mathematik, Moral oder Wissenschaft illusionär wären. Eine solche Argumentation läuft Gefahr, einem genetischen Fehlschluss zu erliegen: Aus der Herkunft einer Überzeugung wird auf ihre Wahrheit oder Unwahrheit geschlossen. Alfred Gierer vertritt demgegenüber eine epistemisch offenere Position. Naturwissenschaft hat nach seiner Darstellung eigene Grenzen. Auf der philosophischen und kulturellen Ebene bleiben unterschiedliche, logisch konsistente Deutungen möglich, darunter religiöse und agnostische.¹⁶ Diese Offenheit ist überzeugender als eine vorschnelle naturalistische Gesamterklärung. Auch Gierers weiterführende metaphysische Überlegungen sind jedoch keine naturwissenschaftlichen Resultate. Seine Sympathie für Transzendenz, kosmische Ordnung oder universales Heil ist eine philosophisch-theologische Deutung.

Ich kann diese Deutung teilen, ohne sie als physikalisch oder biologisch bewiesen auszugeben. Ein verantworteter Dialog zwischen Naturwissenschaft und Theologie verlangt daher eine doppelte Begrenzung. Theologie darf Gott nicht als Lückenfüller für noch ungelöste wissenschaftliche Fragen einsetzen. Jede neue naturwissenschaftliche Erkenntnis würde einen solchen Gott weiter zurückdrängen. Naturwissenschaft darf aus ihrer erfolgreichen Erklärung innerweltlicher Vorgänge nicht ohne Begründung schließen, es gebe keine andere Dimension der Wirklichkeit oder keine berechtigte Frage nach Sinn und Transzendenz. Ich formuliere: Naturwissenschaft erklärt überprüfbare Zusammenhänge der Welt. Sie entscheidet nicht allein darüber, ob die Welt als Ganze sinnvoll, geschaffen oder auf Transzendenz hin offen gedeutet werden kann.

10. Zufall, Fügung und Vorsehung

Hermann Häring untersucht, wie Menschen zufällige Ereignisse als Geschick oder Fügung deuten. Sein Beispiel der Bekehrung des Augustinus zeigt, dass ein Ereignis kausal als Zufall und biografisch als Fügung verstanden werden kann. Diese Aussagen widersprechen einander nicht notwendig. Sie gehören verschiedenen Deutungsebenen an. Ein zufälliges Zusammentreffen kann naturwissenschaftlich oder historisch ohne göttlichen Eingriff erklärt werden. Im Rückblick kann es für einen Menschen dennoch eine sinnstiftende Bedeutung gewinnen. Häring versteht Vorsehung deshalb nicht als naturwissenschaftliche Handlungs- oder Beweiskategorie, sondern als Vertrauenskategorie. Die biblische Überlieferung deutet Geschichte im Horizont von Gottes Treue, ohne jedes Einzelereignis zu einem nachweisbaren Eingriff Gottes zu erklären.¹⁷ Diese Unterscheidung schützt vor einem problematischen religiösen Denken. Ich sollte nicht jedes günstige Ereignis als besondere göttliche Belohnung und jedes Unglück als Strafe deuten. Eine solche Theologie wäre gegenüber leidenden Menschen grausam und gegenüber den eigenen Erfolgen selbstgerecht. Ebenso darf Gebet nicht praktische Vorsorge ersetzen. Häring formuliert anschaulich, dass ein Bittgebet bei einem Unwetter nicht sinnlos wird, aber weder den Blitzableiter noch eine funktionierende Kanalisation oder einen verantwortlichen Umgang mit der Natur ersetzt.¹⁸ Darin erkenne ich eine Kernformel meines Weisheitskompasses: Glaube gibt Halt, nimmt dem Menschen das Gehen nicht ab. Ich kann auf Gottes Begleitung vertrauen und zugleich medizinische Hilfe suchen, technische Vorsorge treffen, Verantwortung übernehmen und aus Fehlern lernen. Vorsehung bedeutet für mich daher nicht, dass alles Geschehene von Gott im Einzelnen geplant oder gewollt wäre. Sie bedeutet die Hoffnung, dass auch das Zufällige, Zerbrochene und von Menschen Verschuldete nicht außerhalb jeder Möglichkeit von Sinn, Versöhnung und Neubeginn bleiben muss. Diese Hoffnung ist nicht beweisbar. Sie bewahrt mich aber davor, Zufall mit Sinnlosigkeit und naturgesetzliche Erklärung mit Gottlosigkeit gleichzusetzen.

11. Glaubenserfahrung, Erlebnis und gemeinschaftliche Prüfung

Erfahrung ist ein unverzichtbarer Bestandteil des Glaubens. Ein Glaube, der im Leben eines Menschen nichts erschließt, verändert oder trägt, bleibt äußerlich. Dennoch unterscheide ich religiöse Erfahrung von bloßem Erlebnis. Ein Erlebnis kann intensiv, emotional und außergewöhnlich sein. Seine Stärke beweist noch nicht seine Wahrheit. Menschen unterschiedlicher Religionen und Weltanschauungen berichten von tiefen Erfahrungen, die sie unterschiedlich deuten. Hans Joas spricht von Erfahrungen der Selbsttranszendenz. Menschen werden aus ihrer Selbstfixierung herausgeführt und von etwas ergriffen, das über sie hinausweist. Solche Erfahrungen können auch nicht religiöse Menschen machen. Erst ihre Deutung unterscheidet sich.¹⁹ Glaube gibt diesen Erfahrungen eine bestimmte Sprache. Angst kann im Vertrauen auf göttliche Liebe ausgesprochen werden. Schuld kann im Horizont von Vergebung verstanden werden. Hoffnung kann über die Grenzen menschlicher Möglichkeiten hinausreichen. Doch nicht jede subjektive Erfahrung ist selbstbeglaubigend. Wiedenhofer weist zu Recht darauf hin, dass religiöse Gewissheit in geschlossenen Deutungssystemen zur fortwährenden Bestätigung der eigenen Erwartungen und Vorurteile degenerieren kann.²⁰ Darum braucht Erfahrung Gegenüber. Sie braucht Schrift, Vernunft, Gemeinschaft, Tradition, wissenschaftliche Erkenntnis und die Erfahrung anderer Menschen. Roesner betont die überindividuelle Kraft der Liturgie. Ihre allgemeinen und überlieferten Formen schützen davor, dass der Gottesdienst nur die momentanen Bedürfnisse einzelner Gruppen spiegelt. Liturgie führt über die Fixierung auf das eigene Erleben hinaus und schafft eine gemeinsame Sprache.²¹ Diese Einsicht halte ich für bedeutsam. Kirche darf nicht zum

religiösen Dienstleistungsbetrieb werden, der jedes Bedürfnis unmittelbar bestätigt. Gottesdienst ist mehr als ein Spiegel meiner augenblicklichen Befindlichkeit. Dennoch sehe ich eine Grenze in Roesners Argumentation. Sie legt nahe, Menschen sollten negative Erfahrungen mit kirchlichen Amtsträgern nicht zum Grund ihrer Abwendung vom Glauben machen. Damit wird ein berechtigter Hinweis auf die Unterscheidung zwischen Gott und kirchlichem Personal gegeben. Die Verantwortung kirchlicher Institutionen darf dadurch aber nicht relativiert werden. Wo Menschen durch geistlichen Missbrauch, Demütigung, Vertuschung oder autoritäre Seelsorge verletzt wurden, kann nicht allein von ihnen verlangt werden, ihre Erfahrungen innerlich zu überwinden. Kirche trägt Verantwortung für das, was in ihrem Namen geschieht. Ich ergänze daher: Glaube darf nicht vollständig vom menschlichen Versagen seiner Vertreter abhängig werden. Die Kirche darf sich aber ebenso wenig ihrer Verantwortung entziehen, indem sie Verletzte allein auf ihren persönlichen Glaubensweg verweist. Eine glaubwürdige Kirche muss beides leisten: auf Gott als den größeren Bezugspunkt verweisen und eigenes Versagen wahrnehmen, aufklären und korrigieren.

12. Hohe und niedrige Transzendenz

Johann Evangelist Hafner unterscheidet zwischen hoher und niedriger Transzendenz. Hohe Transzendenz bezeichnet Gott als denjenigen, der nicht in der Welt aufgeht und nicht mit einzelnen religiösen Erscheinungen identisch ist. Niedrige Transendenzen sind begrenzte, anschauliche und lebensnahe Vermittlungsformen: religiöse Bilder, Rituale, Sakramente, Heilige, Engel, Feste, Segnungen und andere symbolische Gestalten. Hafner erkennt zwei gegensätzliche Gefahren. Wird nur die hohe Transzendenz betont, kann Gott so fern und abstrakt erscheinen, dass der Glaube im alltäglichen Leben keine Gestalt mehr gewinnt. Werden niedrige Transendenzen grenzenlos vermehrt, droht eine religiöse Inflation: Jedes Gefühl, jeder Gegenstand und jede außergewöhnliche Erfahrung erhält vorschnell eine übernatürliche Bedeutung.²² Hafner schlägt vor, niedrige Transendenzen als Brücken zur hohen Transzendenz ernst zu nehmen. Sie sollen nicht zum letzten Gegenstand des Glaubens werden, sondern über sich hinausweisen. Diese Einsicht lässt sich auch evangelisch fruchtbar machen, obwohl nicht jede von Hafner genannte katholische Frömmigkeitsform in gleicher Weise übernommen werden kann. Für eine evangelische Gemeinde können etwa Taufe und Abendmahl, Kirchenjahr, Musik, Segen, Gebet, Kreuz, Kerzen, Kirchenraum, biblische Erzählungen und gemeinschaftliche Rituale solche Vermittlungsformen sein. Der Mensch lebt nicht allein von abstrakten Begriffen. Er braucht leibliche, sprachliche und ästhetische Formen. Ein Glaube, der nur noch aus theologischer Reflexion besteht, erreicht den ganzen Menschen nicht. Diese Formen dürfen aber nicht magisch aufgeladen werden. Ein Sakrament ist kein Automatismus. Ein Segen ersetzt keine Verantwortung. Ein religiöses Symbol ist nicht Gott selbst. Die hohe Transzendenz begrenzt daher jede religiöse Form. Sie erinnert mich daran, dass kein Bild, kein Amt, keine Kirche und keine persönliche Erfahrung Gott vollständig erfassen kann. Die niedrige Transzendenz begrenzt umgekehrt eine abstrakte Gottesrede. Sie erinnert mich daran, dass Glaube geschichtlich, leiblich und gemeinschaftlich gelebt werden muss. Ich sehe darin ein wechselseitiges Korrektiv: Ohne hohe Transzendenz können religiöse Formen vergöttlicht werden. Ohne niedrige Transzendenz kann Gott zu einer bedeutungslosen Abstraktion werden.

13. Liberale Theologie: bleibender Gewinn und notwendige Begrenzung

Liberale Theologie hat bleibende Verdienste. Sie hat religiöse Mündigkeit, Gewissensfreiheit, historische Bibelkritik, wissenschaftliche Redlichkeit und die Unterscheidung von Kirche und Staat gefördert. Wilhelm Gräb betont, dass sich der Glaube nicht vor Wissenschaft und moderner Kultur fürchten muss. Gott ist kein Gegenstand unter anderen Gegenständen. Glaube ist daher kein konkurrierendes Wissen über naturwissenschaftliche Zusammenhänge, sondern Vertrauen und Sinndeutung.²³ Diese Unterscheidung halte ich für tragfähig. Sie befreit Theologie von aussichtslosen Kämpfen gegen gesicherte naturwissenschaftliche Erkenntnisse. Auch Gräbs Forderung nach einer offenen und toleranten Kirche ist berechtigt. Religiöse Autorität darf nicht an den Gewissensentscheidungen und Beteiligungsmöglichkeiten der Menschen vorbei durchgesetzt werden. Die Freiheit einer Glaubensform findet ihre Grenze dort, wo sie die Freiheit anderer beseitigen will.²⁴ Dennoch kann ich Gräbs liberaltheologischer Position nicht in allen Konsequenzen folgen. Er ordnet biblische, dogmatische und kirchliche Glaubensformen weitgehend der persönlichen Erfahrung und Gewissheit

des Individuums nach. Der Glaubensausdruck soll sich weniger normativ an Bibel oder Bekenntnis binden müssen, und primär aus der gegenwärtigen Glaubenserfahrung hervorgehen. Darin liegt die Gefahr, dass nicht mehr Offenbarung persönliche Erfahrung prüft, sondern persönliche Erfahrung darüber entscheidet, welche Offenbarungsaussagen noch gelten dürfen. Die berechnete Unterscheidung zwischen Glaubensgrund und zeitbedingtem Glaubensausdruck darf nicht so weit geführt werden, dass jeder konkrete Inhalt veränderlich wird. Andernfalls bleibt möglicherweise nur eine allgemeine religiöse Offenheit oder ein Vertrauen in den Sinn des Ganzen zurück. Ich halte deshalb an einer kritisch vermittelten Schriftbindung fest. Biblische Texte sind geschichtlich entstanden und auslegungsbedürftig. Sie sind aber nicht nur Rohmaterial für meine jeweilige Selbstdeutung. Auch Zweifel gehört zum Glauben. Doch Zweifel darf nicht zur stillschweigenden Verpflichtung werden, jede bestimmte Glaubensaussage in ein unverbindliches Symbol umzudeuten. Liberale Theologie korrigiert Fundamentalismus. Offenbarungstheologie korrigiert einen Liberalismus, der den Menschen zum letzten Richter über den Inhalt des Glaubens macht. Die dialektische Verbindung lautet für mich: Glaube braucht Freiheit, damit er Glaube sein kann. Er braucht einen ihm vorausliegenden Grund, damit Freiheit nicht in religiöse Beliebigkeit übergeht.

14. Säkularisierung, Spiritualität und Glaube als Option

Die Vorstellung, Modernisierung führe notwendig zum Verschwinden der Religion, ist zu einfach. Die religionswissenschaftliche Broschüre zu Religion, Weltanschauung und Spiritualität unterscheidet mehrere Formen von Säkularisierung: den Rückgang kirchlicher Bindung, die gesellschaftliche Ausdifferenzierung und die Privatisierung religiöser Praxis.²⁵ Religion verschwindet nicht einfach. Sie verändert ihre Sozialgestalt. Traditionelle Kirchen verlieren vielfach an institutioneller Bindungskraft. Gleichzeitig entstehen neue Formen von Spiritualität, religiöser Suche, Selbsttranszendenz und Sinnorientierung. Religiöse Inhalte werden durch Medien, Märkte und populäre Kultur verbreitet. Spiritualität erscheint dabei häufig als Gegenbegriff zu Religion: individuell statt institutionell, erfahrungsorientiert statt dogmatisch, offen statt festgelegt und befreiend statt reglementierend.²⁶ Diese Gegenüberstellung enthält Erfahrungen, ist aber ebenfalls stereotyp. Institutionelle Religion kann autoritär und erstarrt sein. Individuelle Spiritualität kann kommerziell, selbstbezogen, irrational oder manipulativ werden. Hans Joas widerspricht zwei verbreiteten Erzählungen. Weder führt Modernisierung notwendig zum vollständigen Ende der Religion, noch führt Säkularisierung automatisch zum moralischen Zerfall. Auch nicht religiöse Menschen setzen sich für Würde, Gerechtigkeit und Solidarität ein.²⁷ Diese Einsicht ist für einen redlichen christlichen Glauben unverzichtbar. Ich kann das Christentum als bedeutende Quelle moralischer Universalität würdigen, ohne zu behaupten, moralisches Handeln sei nur Christen möglich. In der modernen Gesellschaft wird Glaube zur Option. Er ist nicht mehr selbstverständlich durch Herkunft, Dorf, Familie oder staatliche Ordnung vorgegeben. Menschen können glauben, anders glauben oder nicht glauben. Diese Optionalität schwächt den Glauben nicht notwendig. Sie beendet allerdings die Illusion, kirchliche Zugehörigkeit könne allein durch Tradition erhalten werden. Eine Kirche kann unter diesen Bedingungen nicht wie ein Quasistaat auftreten, dessen Spitze verbindlich festlegt, was alle Mitglieder zu denken haben. Joas versteht Kirche vielmehr als Institution, die religiöse Erfahrungen ermöglicht und weitergibt. Ihre Zukunft hängt an der Glaubwürdigkeit gelebten Glaubens.²⁸ Glaube wird dann nicht durch gesellschaftlichen Zwang weitergegeben, sondern durch nachvollziehbare Sprache, tragfähige Gemeinschaft, glaubwürdige Praxis und die Freiheit zur Zustimmung.

15. Kirche als Deutungsgemeinschaft mündiger Personen

Ich verstehe Kirche als eine unter dem Wort Gottes stehende Deutungs-, Glaubens- und Verantwortungsgemeinschaft mündiger Personen. Jeder Bestandteil dieser Formulierung ist notwendig. Kirche ist Deutungsgemeinschaft, weil biblische Texte, Bekenntnisse, Erfahrungen und gegenwärtige Herausforderungen ausgelegt werden müssen. Sie ist Glaubensgemeinschaft, weil sie nicht nur über Religion spricht, sondern gemeinsam betet, hofft, feiert und bekennt. Sie ist Verantwortungsgemeinschaft, weil Glauben Folgen für den Umgang mit Menschen, Macht, Besitz, Natur und Gesellschaft hat. Ihre Mitglieder sind mündige Personen, weil Glauben nicht stellvertretend durch eine Institution vollzogen werden kann. Kirche steht unter dem Wort Gottes, weil sie ihre grundlegende Botschaft nicht selbst erzeugt. Diese Beschreibung unterscheidet sich sowohl von einer autoritären Lehranstalt als

auch von einem religiösen Gesprächskreis, in dem jeder persönliche Sinnentwurf gleich verbindlich wäre. Eine Deutungsgemeinschaft braucht Offenheit. Sie muss unterschiedliche Erfahrungen hören, wissenschaftliche Erkenntnisse aufnehmen und ihre eigenen Voraussetzungen benennen. Sie braucht zugleich einen gemeinsamen Gegenstand. Wo jede Person nur ihre eigene Religiosität lebt und kein gemeinsames Bekenntnis mehr besteht, löst sich Kirche in einen Markt spiritueller Angebote auf. Die religionswissenschaftliche Forderung nach Mündigkeit, Transparenz, Äquidistanz und Kritikfähigkeit ist für Beratung und öffentliche Analyse sinnvoll. Anerkannte Religionsgemeinschaften dürfen bei einer Gefährdung von Freiheit oder körperlicher und psychischer Integrität nicht von Kritik ausgenommen werden.²⁹ Eine Kirche kann jedoch nicht völlig äquidistant gegenüber allen Weltdeutungen sein. Sie ist eine bekennende Gemeinschaft. Sie darf ihre Überzeugung vertreten, muss aber offenlegen, dass sie aus einer bestimmten Glaubensperspektive spricht. Die Kirche ist daher nicht weltanschaulich neutral. Sie muss jedoch freiheitlich sein. Freiheitlich bedeutet nicht, dass jede Lehre gleichermaßen gelten kann. Es bedeutet, dass Zustimmung nicht erzwungen wird, Kritik möglich bleibt und Leitungssämter Rechenschaft ablegen.

16. Demokratie, Synodalität und Begrenzung kirchlicher Macht

Die Bibel kennt kein Modell, in dem das Volk als letzte Quelle religiöser Wahrheit gilt. Gott ist souverän; die Kirche empfängt ihre Botschaft. Daraus folgt jedoch nicht, dass kirchliche Ämter unkontrolliert herrschen dürften. Gerade weil kein Mensch unmittelbaren und unfehlbaren Zugang zu Gottes Willen hat, braucht die Kirche Beratung, Prüfung, Beteiligung und Machtbegrenzung. Demokratische Verfahren sind in der Kirche nicht die Quelle der Wahrheit. Sie sind Verfahren institutioneller Demut. Eine Synode kann darüber entscheiden, wie eine Kirche ihre Ordnung gestaltet. Sie kann nicht durch Abstimmung hervorbringen, was Offenbarung ist. Umgekehrt kann ein Bischof seine persönliche Auslegung nicht deshalb zur göttlichen Wahrheit erklären, weil er ein geistliches Amt innehat. Die von Urs Meier dargestellte Genealogie des Verhältnisses von Glauben und Wissen erinnert daran, dass bereits mittelalterliche Denker wie Wilhelm von Ockham kirchliche Herrschaft begrenzen wollten. Der Papst galt als fehlbar; auch in der Kirche sollten argumentativer Widerspruch, Vertretung und gemeinsame Beratung möglich sein.³⁰ Damit entsteht eine sinnvolle Unterscheidung: In theologischen Fragen ist nicht das Kirchenvolk souverän. In kirchlichen Institutionen darf dennoch niemand ohne Kontrolle über das Kirchenvolk herrschen. Synodalität schützt vor der Alleinherrschaft des Amtes. Das geistliche Amt kann umgekehrt vor einer reinen Stimmungs- und Mehrheitsdemokratie schützen. Schrift und Bekenntnis begrenzen beide. Demokratie darf zudem nicht als zwangsläufiges Ziel der Geschichte angesehen werden. Joas warnt vor der Vorstellung eines automatischen Fortschritts. Demokratische Ordnungen sind fragil und können zusammenbrechen.³¹ Dies gilt in entsprechender Weise auch für Kirchen. Eine demokratisch gewählte Mehrheit kann irren, Minderheiten bedrängen oder sich gesellschaftlichen Machtverhältnissen anpassen. Darum braucht Synodalität mehr als Abstimmungen. Sie braucht theologische Bildung, Gewissensfreiheit, veröffentlichte Begründungen, Minderheitenschutz und die Bereitschaft, Beschlüsse später erneut zu prüfen.

17. Öffentliche und politische Dimension des Glaubens

Christlicher Glaube ist persönlich, aber nicht folgenlos privat. Er betrifft den Umgang mit Würde, Gerechtigkeit, Macht, Gewalt, Armut und Hoffnung. Spiegelhalter fordert, die politische Dimension des Glaubens neu hervorzuheben. Dabei soll Religion nicht nur als Mittel zur Bewältigung persönlicher Kontingenz verstanden werden. Gottesrede kann auch Klage, Widerspruch und die Nichtakzeptanz ungerechter Lebensverhältnisse artikulieren.³² Diese politische Dimension darf nicht mit parteipolitischer Vereinnahmung verwechselt werden. Kirche ist keine Partei. Sie sollte nicht behaupten, aus dem Evangelium lasse sich unmittelbar ein vollständiges Wirtschafts-, Steuer-, Migrations- oder Energieprogramm ableiten. Sie muss jedoch die ethischen Maßstäbe zur Sprache bringen, die aus dem Glauben erwachsen: Menschenwürde, Schutz Schwacher, Wahrhaftigkeit, Friedenssuche, Verantwortung und Begrenzung von Macht. Die konkrete politische Umsetzung bleibt Gegenstand vernünftiger Abwägung. Christen können dieselben Grundwerte teilen und dennoch unterschiedliche politische Maßnahmen befürworten. Hans Joas sieht eine mögliche Zusammenarbeit religiöser und atheistischer Universalisten. Werte benötigen argumentative Begründung, geschichtliche Erzählungen, institutionelle Verankerung und Menschen, die sie glaubwürdig leben.³³ Diese Kooperation entspricht

meinem Verständnis einer pluralen Demokratie. Der christliche Glaube muss nicht behaupten, nur religiöse Menschen könnten gerecht handeln. Er kann jedoch seine besonderen Hoffnungs- und Motivationsquellen in das gemeinsame Gespräch einbringen. Besonders wichtig ist mir Spiegelhalters Hinweis, Glauben als Hoffnung und nicht als Wissen transparent zu machen. Christliche Hoffnung richtet sich auf eine Gerechtigkeit, die menschliches Handeln allein nicht herstellen kann, insbesondere für die Vergessenen, Verstorbenen und unwiderruflich Geschädigten.³⁴ Diese Hoffnung darf kein Ersatz für gegenwärtiges Handeln sein. Sie verhindert aber, dass ich mich mit dem vermeintlich Unveränderlichen abfinde.

18. Einordnung in meinen Weisheitskompass

Der Weisheitskompass bietet mir keine fertigen Antworten. Er ordnet die Schritte, die einer verantwortlichen Orientierung vorausgehen.

18.1 Wahrnehmen

Ich beginne bei der Wirklichkeit. Ich nehme naturwissenschaftliche Erkenntnisse, geschichtliche Entwicklungen, menschliche Erfahrungen, gesellschaftliche Pluralität und kirchliches Versagen wahr. Ich versuche, nichts vorschnell wegzudeuten, nur weil es meiner religiösen Erwartung widerspricht.

18.2 Unterscheiden

Ich unterscheide empirisches Wissen von philosophischer Weltdeutung, Offenbarung von menschlicher Auslegung, Glaubensgewissheit von psychischer Sicherheit, Religion von Spiritualität und kirchliche Leitung von göttlicher Souveränität. Viele Konflikte entstehen nicht deshalb, weil eine Seite ausschließlich falsch liegt, sondern weil unterschiedliche Aussageebenen vermischt werden.

18.3 Einordnen

Ich ordne Erkenntnisse in ihre jeweiligen Zusammenhänge ein. Eine naturwissenschaftliche Erklärung kann zutreffend sein, ohne eine umfassende Sinnfrage zu beantworten. Eine religiöse Deutung kann lebensbedeutsam sein, ohne einen naturwissenschaftlichen Mechanismus zu beschreiben. Ein biblischer Text muss in seinem geschichtlichen, literarischen und theologischen Zusammenhang gelesen werden.

18.4 Abwägen

Ich prüfe verschiedene Deutungen auf ihre Gründe, Voraussetzungen und Folgen. Dabei nehme ich meine eigene Position nicht von der Kritik aus. Texte, die mir entsprechen, können blinde Flecken verstärken. Eine überzeugende Synthese entsteht nicht dadurch, dass ich nur zustimmende Stimmen sammle.

18.5 Deuten

Ich deute die Wirklichkeit im Horizont des christlichen Glaubens. Diese Deutung ist weder naturwissenschaftlich beweisbar noch beliebig. Sie gründet in der Hoffnung, dass die in Jesus Christus bezeugte Liebe Gottes einen tragfähigen Sinnhorizont eröffnet. Ich kann diese Hoffnung vernünftig verantworten, aber nicht erzwingen.

18.6 Weiterlernen

Jede Deutung bleibt korrekturfähig. Ich prüfe ihre Wirkungen, höre Gegenargumente und lerne aus Erfahrungen. Weiterlernen bedeutet nicht, jede Überzeugung ständig aufzugeben. Es bedeutet, zwischen Treue und Starrheit zu unterscheiden. Der Weisheitskompass führt so zu einer verantworteten Gewissheit. Ich kann an einer Orientierung festhalten, ohne mich für unfehlbar zu erklären.

19. Schlussbetrachtung

Die ausgewählten Texte bestätigen nicht einfach eine fertige Position. Sie helfen mir, Spannungen genauer zu erkennen. Ich sehe klarer, dass Glauben und Wissen weder miteinander verschmolzen noch vollständig voneinander getrennt werden dürfen. Naturwissenschaftliche Erkenntnis hat in ihrem Zuständigkeitsbereich Vorrang vor vormodernen Weltbildern. Sie kann jedoch nicht allein entscheiden,

wie ich das Ganze der Wirklichkeit, meine Freiheit, meine Verantwortung und meine Hoffnung deute. Ich erkenne den bleibenden Wert der Aufklärung. Mündigkeit, Gewissensfreiheit, wissenschaftliche Kritik und demokratische Machtbegrenzung gehören für mich zu den unverzichtbaren Errungenschaften der Moderne. Gleichzeitig kann die autonome Vernunft nicht ohne Begründung zur höchsten Instanz über Offenbarung werden. Der Glaube empfängt seinen Grund nicht aus meiner Selbstdeutung, sondern aus der als Offenbarung verstandenen Zuwendung Gottes in Jesus Christus. Dieser Grund wird mir aber nur durch menschliche Zeugnisse, geschichtliche Tradition, Auslegung und Erfahrung zugänglich. Darin liegt die Wahrheit meines gemäßigten Konstruktivismus: Die Wirklichkeit geht mir voraus; mein Zugang zu ihr bleibt vermittelt. Glaubensgewissheit darf ich weder mit Beweisswissen noch mit absoluter Selbstsicherheit verwechseln. Sie ist ein vertrauendes und hoffendes Verhältnis, das Zweifel erträgt und sich prüfen lässt. Kirche ist für mich keine Herrschaftsanstalt und kein religiöser Markt. Sie ist eine Gemeinschaft, in der Menschen gemeinsam hören, deuten, beten, widersprechen, handeln und weiterlernen. Ihre demokratischen Verfahren erzeugen keine Offenbarung. Sie schützen aber davor, dass einzelne Menschen ihre Deutung unkontrolliert mit Gottes Willen gleichsetzen. Ihre Traditionen bewahren Glaubenserfahrungen früherer Generationen. Sie dürfen aber nicht unverändert über die Fragen und Erfahrungen gegenwärtiger Menschen hinweggehen. Ihre Liturgie relativiert die Fixierung auf das eigene Erleben. Sie darf aber nicht dazu führen, institutionelles Versagen zu verharmlosen. Ihre öffentliche Stimme kann Hoffnung, Klage und Widerspruch artikulieren. Sie darf sich aber nicht mit einem politischen Lager oder einem vollständigen Parteiprogramm identifizieren. So verstehe ich Glauben als einen offenen, aber nicht beliebigen Weg. Er gibt Orientierung, ohne alle Unsicherheit zu beseitigen. Er lässt mich hoffen, ohne mich von Verantwortung zu entlasten. Er führt über mich hinaus, ohne meine Freiheit aufzuheben. Glaube gibt Halt, nimmt dem Menschen das Gehen nicht ab. Mehr kann ich redlich nicht behaupten. Weniger würde den Erfahrungen, Fragen und Hoffnungen nicht gerecht, aus denen dieser Glaube lebt.

20. Anmerkungen

21. Literatur- und Quellennachweis

Die bibliografischen Angaben folgen den Dokumenten. Wo Autor, Erscheinungsort oder Erscheinungsjahr im vorliegenden Auszug nicht eindeutig ausgewiesen sind, wird dies kenntlich gemacht und nicht durch Vermutung ergänzt.

Baier, Karl / Pokorny, Lukas / Zoehrer, Dominic: *Religion – Weltanschauung – Spiritualität. Perspektiven aus der Religionswissenschaft für das Tätigkeitsfeld der Lebens- und Sozialberatung*. Wien: Wirtschaftskammer Wien, Fachgruppe Personenberatung und Personenbetreuung, Einreichung 2018.

Gierer, Alfred: *Wissenschaftliche Rationalität und religiöses Weltverständnis – Zweifel und Harmonie*. Aufsatz beziehungsweise Manuskript, 2014.

Gräb, Wilhelm: „Wenn Religion die Vernunft respektiert. Perspektiven liberaler Theologie“. Vortrag vom 18. Januar 2011, veröffentlicht in *tà katoptrizómena*, Heft 70.

Direkter Zugang:

<https://www.theomag.de/70/wg2.htm>

Hafner, Johann Evangelist: „Inflationskontrolle. Die christliche Unterscheidung zwischen hoher und niedriger Transzendenz“. In: Thomas Brose (Hg.): *Religion – Macht – Freiheit. Deutsches Neuland: Eine Zwischenbilanz*. Peter Lang, S. 59–70. Das Erscheinungsjahr ist im hochgeladenen Auszug nicht ausgewiesen.

Häring, Hermann: *Glücklicher Zufall oder dunkles Geschick? Vom Mut zur eigenen Erfahrung*. Vortrag im Rahmen der Mainzer Universitätsgespräche, Mainz, 1. Juni 2005.

Meier, Urs: „Glauben und Wissen, Teil 1“. Buchbesprechung zu Jürgen Habermas: *Auch eine Geschichte der Philosophie*. In: *Journal21*, 31. August 2020.

Direkter Zugang:

<https://www.journal21.ch/artikel/glauben-und-wissen-teil-1>

Roesner, Martina: „Glaube – Erfahrung – Erlebnis. Religiöse Praxis zwischen Individualität und Universalität“. In: *Geist und Leben*, 89. Jahrgang, Heft 4, 2016, S. 387–396.

Spiegelhalter, Eva-Maria: „Die Zukunft der Theologie. Transparenz der Prämissen und Professionalisierung zukünftiger Lehrkräfte“. In: *LIMINA – Grazer theologische Perspektiven*, 6:1, 2023, S. 156–173.

Direkter DOI-Zugang:

<https://doi.org/10.25364/17.6:2023.1.9>

Trautsch, Asmus: „Glauben und Wissen. Jürgen Habermas zum Verhältnis von Philosophie und Religion“. In: *Philosophisches Jahrbuch*, 111. Jahrgang, Heft 1, 2004, S. 180–198.

Weber, Jean-Marie: „Glaube in der Moderne: nur noch Option? Hans Joas' Sicht zu Moderne und Säkularisierung“. In: *forum*, Nr. 324, Schwerpunkt Religion, Dezember 2012, S. 53–55.

Wiedenhofer, Siegfried: „Offenbarungswahrheit und Glaubensgewissheit. Zum Gespräch zwischen Theologie, Religionsphilosophie und Religionswissenschaft“. In dem hochgeladenen Sammelband-Auszug, S. 53–80.

Evolution und Gott. Vortrag an der Universität Leipzig, November 2012. Der Name des Vortragenden ist nicht ausgewiesen.

Fußnoten

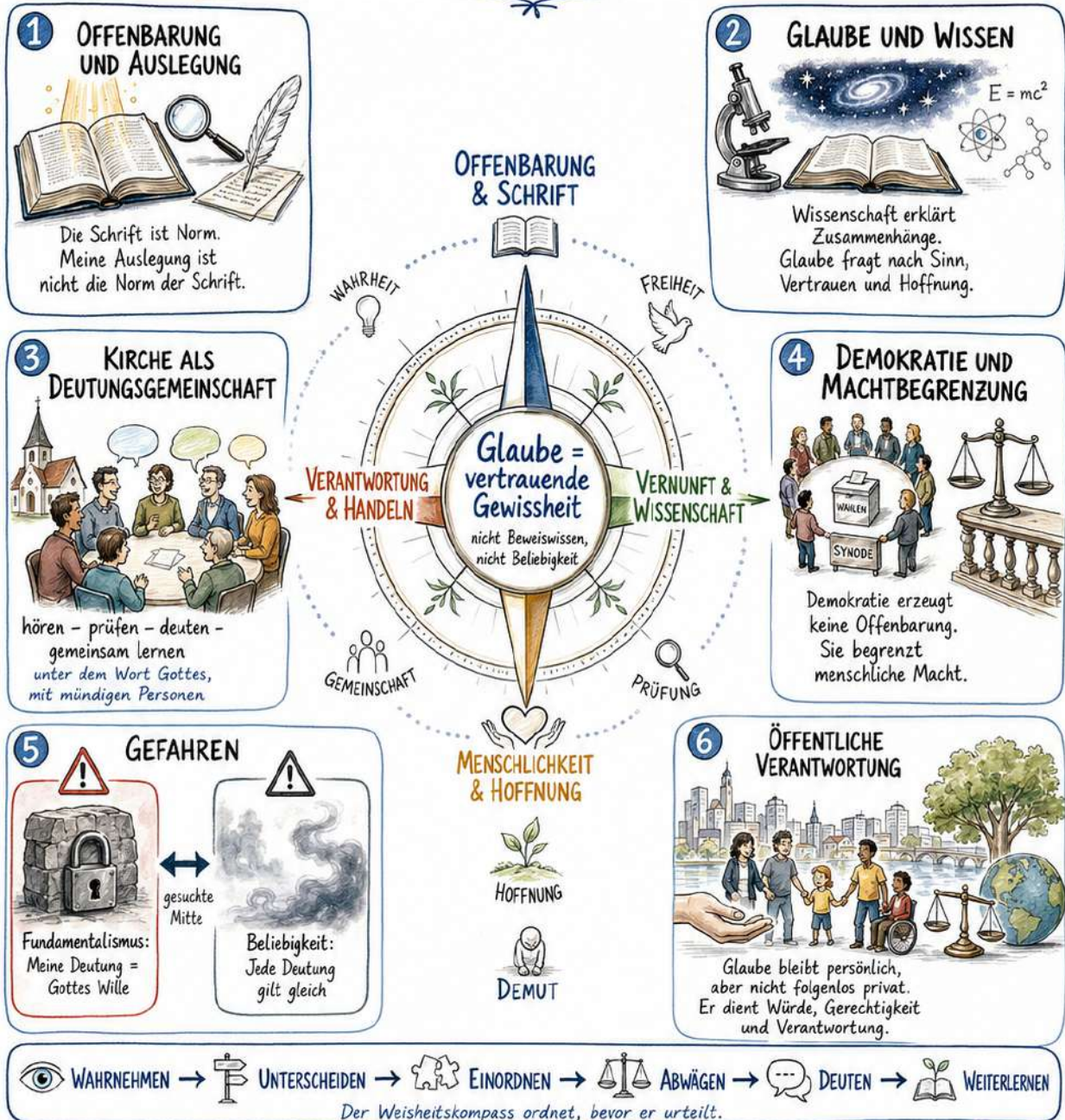
1. Spiegelhalter fordert für eine zukunftsfähige Theologie die Offenlegung erkenntnistheoretischer Voraussetzungen, die Überprüfung normativer Menschenbilder und eine stärkere Wahrnehmung der politischen Dimension des Glaubens.
2. Martina Roesner verbindet den christlichen Glauben von seinen Anfängen her mit Wahrheit und Erkenntnis und stellt seine öffentliche Verkündigung esoterischem Geheimwissen und magischer Beglaubigung gegenüber.
3. Religiöse Erfahrung umfasst nach Roesner auch die Erfahrungen, die Mitmenschen mit einem Glaubenden machen. Dadurch wird eine rein individualistische Auffassung religiöser Erfahrung überwunden.
4. Häring beschreibt religiöse und weltanschauliche Symbolwelten als Vermittlungen zwischen Innen- und Außenwelt. Menschliches Weltverständnis wird dabei fortlaufend neu konstruiert.
5. Spiegelhalter unterscheidet die christliche Glaubensperspektive von der philosophischen Unentscheidbarkeit der Gottesfrage. Offenbarung in Jesus Christus ist aus Glaubensperspektive fassbar, bleibt jedoch geschichtlich vermittelt und interpretationsbedürftig.
6. Wiedenhofer beschreibt Fundamentalismus als Identifikation der eigenen religiösen Wahrheit mit göttlicher Wahrheit und einen extremen Liberalismus als übermäßige Trennung zwischen irdischen Zeichen und göttlichem Gehalt.
7. Die Stärke eines religiösen Erlebnisses oder die Absolutheit einer Glaubensgewissheit ist nach Wiedenhofer kein hinreichender Wahrheitsausweis. Geschlossene Erwartungshorizonte können religiöse Erfahrung in Selbstbestätigung verwandeln.
8. In der Darstellung von Hans Joas wird Glaube als Gewissheit verstanden, die sich der Kontingenz ihrer eigenen Gestalt bewusst bleibt.
9. Wilhelm Gräb bestimmt liberale Theologie als Theologie nach der Aufklärung, die den Gebrauch des eigenen Verstandes auch in religiösen Fragen und die Vermittlung des Glaubens mit Wissenschaft und Kultur verlangt.
10. Urs Meier hebt in seiner Darstellung von Habermas hervor, dass Religion die Wahrnehmungs- und Artikulationsmöglichkeiten der Vernunft erweitert und säkulare Moral weiterhin von biblisch-religiösen Gehalten zehrt.
11. Trautsch rekonstruiert das Verhältnis von Philosophie und Religion bei Habermas anhand der Stufen Ersetzung, Koexistenz und Kooperation.
12. Die philosophische Übersetzung religiöser Bedeutungen kann nach Trautsch die spezifische religiöse Erfahrung nicht übernehmen und läuft Gefahr, deren Gehalt zu verlieren.
13. Trautsch beschreibt bei Habermas ein wechselseitiges Anerkennungsverhältnis, das auch von der säkularen Seite eine Dezentrierung ihrer Perspektive und Lernbereitschaft verlangt.
14. Der nicht namentlich ausgewiesene Vortragende beschreibt methodischen Reduktionismus und

Dritte-Person-Perspektive als Grundlagen neurowissenschaftlicher Forschung und weist zugleich auf deren Grenzen hin.

15. Der Vortrag deutet transzendente Vorstellungen abschließend als evolutionär hilfreiche, aber möglicherweise unwahre Konstruktionen. Diese ontologische Folgerung reicht weiter als die zuvor beschriebene empirische Methode.
16. Gierer betont die intrinsischen Grenzen naturwissenschaftlicher Erkenntnis und die Offenheit metatheoretischer Fragen für verschiedene, logisch konsistente religiöse oder agnostische Deutungen.
17. Häring versteht Vorsehung im biblischen Zusammenhang primär als Vertrauens- und nicht als naturwissenschaftliche Beweis- oder unmittelbare Handlungskategorie. ↵
18. Häring unterscheidet Gebet und technische beziehungsweise ökologische Verantwortung. Ein Gebet ersetzt weder Blitzableiter noch Kanalisation oder verantwortlichen Umgang mit der Natur.
19. Joas versteht Selbsttranszendenz als ein Übersteigen der Selbstfixierung. Solche Erfahrungen sind nicht auf Glaubende beschränkt; ihre religiöse oder nicht religiöse Deutung unterscheidet sich.
20. Zur Gefahr einer religiösen Erfahrung, die nur noch den eigenen Erwartungshorizont bestätigt, siehe Wiedenhofer.
21. Roesner beschreibt Liturgie als überindividuellen Raum, der die Fixierung auf das eigene momentane Erleben relativiert und eine allgemein verständliche Vermittlung religiöser Erfahrung ermöglicht.
22. Johann Evangelist Hafner unterscheidet in seinem Beitrag zwischen hoher und niedriger Transzendenz und warnt sowohl vor einer lebensfernen Abstraktion als auch vor einer Inflation religiöser Vermittlungsgestalten. Der Beitrag liegt als Seitenscan vor; relevant sind insbesondere die Buchseiten 64–70.
23. Gräb unterscheidet Glauben als Vertrauen und Lebensgewissheit von gegenständlichem Wissen über Gott und Naturvorgänge.
24. Gräbs liberale Kirchenkonzeption lässt unterschiedliche Frömmigkeitsformen zu, zieht aber eine Grenze, wo religiöse Freiheit zur Ausschaltung der Freiheit anderer verwendet wird.
25. Die religionswissenschaftliche Broschüre unterscheidet Säkularisierung als Abnahme, Ausdifferenzierung und Privatisierung von Religion und kritisiert lineare Ersetzungsthesen.
26. Zur häufig stereotypen Gegenüberstellung von institutioneller Religion und individueller Spiritualität siehe die tabellarische Darstellung der Broschüre.
27. In Webers Darstellung von Joas werden sowohl die notwendige Verbindung von Modernisierung und Säkularisierung als auch die Gleichsetzung von Säkularisierung und Moralverfall zurückgewiesen.
28. Joas versteht Kirche als Institution zur Ermöglichung und Weitergabe religiöser Erfahrungen. Die Zukunftsfähigkeit des Christentums hängt wesentlich an der Glaubwürdigkeit gelebten Glaubens.
29. Die Broschüre nennt für religionswissenschaftlich fundierte Beratung insbesondere Mündigkeit, Äquidistanz, interdisziplinäre Sachlichkeit, Transparenz und Kritikfähigkeit; auch anerkannte Kirchen werden nicht grundsätzlich von Kritik ausgenommen.
30. In Meiers Habermas-Besprechung wird Wilhelm von Ockham als Vertreter kirchlicher Machtbegrenzung dargestellt: Der Papst ist fehlbar, kirchliche Herrschaft steht unter einem Gesetz der Freiheit, und gemeinsame Beratung soll unbeschränkte Macht verhindern.
31. Joas warnt davor, Geschichte als zwangsläufigen Fortschritt zur Demokratie zu verstehen. Demokratische Ordnungen bleiben fragil.
32. Spiegelhalter hebt im Anschluss an Johann Baptist Metz die Nichtakzeptanz ungerechter Lebenslagen sowie Klage, Widerspruch und den Schrei der Leidenden als Elemente politischer Gottesrede hervor.
33. Nach Joas brauchen Werte argumentative Begründung, Erzählungen und Institutionen. Religiöse und atheistische Universalisten können bei ihrer gesellschaftlichen Verwirklichung zusammenarbeiten.
34. Spiegelhalter versteht Glauben als Hoffnung und eschatologische Unruhe angesichts der Frage nach universaler Gerechtigkeit, nicht als verfügbares Wissen über deren endgültige Erfüllung.

ZWISCHEN OFFENBARUNG UND DEUTUNG

Glaube, Wissen und Mündigkeit im Horizont des Weisheitskompasses



Glaube gibt Halt –
nimmt dem Menschen
das Gehen nicht ab.

Ein Mensch bleiben – Mut nicht verlieren – Resilienz aufbauen.